

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 24 (1962)
Heft: 11

Artikel: Die Baugeschichte der neuen St. Ursenkirche
Autor: Sigrist, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anmerkungen:

¹ F. Schwendimann, St. Ursen, Kathedrale des Bistums Basel und Pfarrkirche von Solothurn, Solothurn 1928. ² Linus Birchler, Einsiedeln und sein Architekt Bruder Caspar Mosbrugger, Augsburg 1924, S. 149—151, Abb. 93. Adolf Reinle, Ein Fund barocker Kirchen- und Klosterpläne, in Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 11, 1950, Heft 4, S. 229—232, Tafel 77 ³ Für die Erlaubnis zur Erstpublikation sei ihm an dieser Stelle bestens gedankt; vgl. Hans-Rudolf Heyer, Ein Projekt für die St. Ursenkirche in Solothurn, von Franz Beer, im Mitteilungsblatt der GSK, Jhrg. XIII, 1962, Nr. 3/4 ⁴ Die Kunstdenkmäler des Kt. Luzern, Bd. V. von A. Reinle, Basel 1959 ⁵ siehe Schwendimann, Abb. 31 S. 93 ⁶ siehe Schwendimann, Abb. 1, S. 12 ⁷ A. Reinle, siehe Anm. 2, Abb. Tafel 77 ⁸ A. Wyss, Der Ambassadorshof in Solothurn, Jurablätter XIX, 1957, Heft 6, S. 104—110 ⁹ L. Lauterburg, Biogr. Literatur über verstorbene Berner, Bern 1853.

Die Baugeschichte der neuen St. Ursenkirche

Von HANS SIGRIST

Von der Ersetzung des uralten, ein Konglomerat von romanischen, gotischen und barocken Elementen darstellenden St. Ursenmünsters durch einen zeitgemäßen Neubau war bekanntlich schon im ersten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts die Rede. Den endgültigen Anstoß zur Verwirklichung dieser Absicht gab die Visitation des Bischofs von Lausanne, Josef Niklaus von Montnach, im Oktober 1759, bei der der Bischof zahlreiche bauliche Mängel der Stiftskirche zu rügen hatte. Im folgenden Sommer 1760 wurde der Beschluß zu ihrem Abbruch gefaßt, doch über die Ausführung des Neubaus erhoben sich lebhafteste Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten, die nicht nur die Räte, sondern die ganze Bürgerschaft erregten und spalteten. Aus diesem Widerstreit der Ansichten ergab sich auch das über drei Jahre sich hinziehende Schwanken zwischen den Architekten Singer, Ritter und Pozzi, das schließlich mit der Betrauung eines Vierten, Gaetano Matteo Pisoni, entschieden wurde.

Der Abbruch des alten Münsters begann am 8. Februar 1762. Anderthalb Monate später, am 25. März, gab der Einsturz des Wendelsteins die Bahn für einen vollständigen Neubau frei. Schon am 2. Juni darauf wurden die Fundamentierungsarbeiten für diese neue Kirche, zunächst nach einem Kompromißplan Ritter/Singer, begonnen; am 28. August erfolgte die feierliche Grundsteinlegung. Trotzdem ruhten aber die Streitigkeiten um Baustil und Gestaltung des Neubaus nicht. Dazu erhoben sich gegen den mit der Bauleitung betrauten Jakob Singer rasch Klagen wegen unsorgfältiger Arbeit und Nichtbeachtung der ihm erteilten Richtlinien.

Zuerst neben Francesco Pozzi bloß als Experte zur Begutachtung der streitigen Punkte berufen, traf Pisoni am 18. April 1763 in Solothurn ein. Sein in wenigen Tagen fertiggestelltes Gutachten ging vor allem mit Ritters streng klassizistischen Plänen scharf ins Gericht. Seiner unsichern, zwiespältigen Haltung gemäß beauftragte der Rat indessen die beiden Architekten, gemeinsam ein Kompromißprojekt auszuarbeiten. Ritter erkannte jedoch rasch, daß Pisoni mit seinem weniger radikal neuen, ungefähr in der Mitte zwischen Barock und Klassizismus stehenden Ideen in Solothurn mehr Anklang fand und räumte dem Rivalen freiwillig das Feld, so daß schon am 23. April 1763 die Grundzüge des Pisoni'schen Projektes von Räten und Burgern genehmigt wurden. Am 18. Mai erfolgte auch die offizielle Übertragung der Bauleitung an Pisoni und seinen Neffen Paolo Antonio. Der bisherige Bauleiter Singer sollte sich mit der untergeordneten Stellung eines Maurermeisters begnügen, verzichtete aber bald darauf wie Ritter auf eine weitere Beteiligung an dem Bau.

In überraschend kurzer Zeit, da er sich in der Hauptsache auf eine Wiederholung seines Projektes für die Kirche St. Aubain zu Namur beschränkte, konnte Pisoni am 8. Juni 1763 seine Pläne für den Solothurner Neubau den Räten vorlegen, denen das Projekt in allen Teilen durchaus wohlgefiel.

Mit der Einsetzung des energischen, zielbewußten Bauleiters kam sogleich ein anderes Tempo in die bisher so zögernd fortschreitenden Bauarbeiten. Der im Jahr zuvor gesetzte Grundstein wurde in aller Stille, in früher Morgenstunde, durch eine kleine Delegation der Räte und des Stifts an die von Pisoni angegebene Stelle versetzt und unverweilt mit den Fundamentierungsarbeiten begonnen. Bis zum Eintritt des Winters erhoben sich die Außenmauern schon in ansehnlicher Höhe, und bereits warteten im Innern die Fundamente auf die Errichtung der riesigen Pfeiler. Gerade diese schnellen Fortschritte erweckten indessen bei der an eine wesentlich gemächlichere Arbeitsweise gewohnten städtischen Handwerkerschaft keineswegs eitel Begeisterung. Vielmehr äußerten sich rasch Neid und Mißgunst gegen den Fremden, der alles besser wissen wollte und mit lässigen oder unsorgfältigen Werkleuten sehr unsanft und ohne Rücksicht umsprang. Dazu wurden in den Räten wachsende Bedenken laut gegen die unvorhergesehen rasch ansteigenden Baukosten, die natürlich innerhalb eines bestimmten Zeitraumes umso höher waren, je mehr tatsächlich gebaut wurde. Entgegen dem Vertrag, der Pisoni die Oberleitung über den ganzen Bau zusprach, setzte der Rat deshalb drei Inspektoren über den Kirchenbau ein, die Pisoni beaufsichtigen mußten und in alle seine Anordnungen und Entschiede sich einmischten, auch wo ihnen die fachlichen Kenntnisse abgingen. Immerhin war Pisoni willenskräftig genug, um in den wichtigsten Fragen doch seine Absichten und Anschauungen durchzusetzen, so zum Beispiel in der Diskussion



Fassade der St. Ursen-Kathedrale in Solothurn. Begonnen 1763,
konsekriert 1773, in der Ausstattung vollendet 1790.

um den zweiten Turm, die im Winter 1763/64 die Gemüter erhitzte; nach des Bauleiters Plan wurde der Gedanke der Zwillingstürme fallen gelassen, indem er, die Gesinnung seiner Bauherren rasch durchschauend, die Räte mit einer möglichst großen Kostenberechnung von dem zweiten Turm abschreckte. Dafür vermehrte der Rat, wohl um deren Autorität zu stärken, die Zahl der Inspektoren auf fünf und gab ihnen wieder den Titel Baukommission. Die Folgen ihrer verstärkten Einmischung mußten die gnädigen Herren freilich an ihrer empfindlichsten Stelle verspüren: da Pisoni auf ihren Druck in erster Linie die bürgerlichen, nicht die tüchtigsten Handwerksleute beschäftigen mußte, stiegen zufolge der beschaulichen und oft nachlässigen Arbeitsweise mancher städtischen Handwerker und Arbeiter die Baukosten unverhältnismäßig an. Das Übel wurde indessen nicht an der Wurzel angepackt, indem man die untüchtigen Werkleute nicht mehr beschäftigte, sondern man suchte Einsparungen durch Vereinfachung der baulichen Ausschmückung des Kirchenäußern zu erreichen; so wurde zum Beispiel das ursprünglich für den ganzen Umfang der Kirche geplante Kranzgesimse auf die Hauptfassade beschränkt.

Trotz solcher Widerwärtigkeiten gelang es Pisoni, bis in den Herbst 1765 Mauerwerk und Traggiebel soweit in die Höhe zu führen, daß an die Ausarbeitung der Pläne für Dachstuhl und Gewölbe geschritten werden konnte. Die Ausführung dieser Bauteile nahm allerdings einen weniger schnellen Verlauf, da, je mehr sich die Arbeiten in luftiger Höhe vollzogen, umso mehr vorbereitende Gerüste und Sicherheitsvorrichtungen erstellt werden mußten. Der Dachstuhl des Kirchenschiffes konnte im Sommer 1766 aufgerichtet werden, doch zog sich die Eindeckung noch über ein Jahr hin. Während des Sommers 1768 erfolgte die Einwölbung des Schiffes und des Chores; gleichzeitig wurde auch die Hauptfassade bis zum krönenden Giebel emporgeführt. Da damit schon ein wesentlicher Teil der neuen Kirche unter Dach war, begann man bereits mit der Ausgestaltung des Innern. Im Herbst 1768 wurde die Ausführung der Stukkaturen und die Errichtung des Hochaltars dem schon früher als Architekt beigezogenen Francesco Pozzi übertragen; er arbeitete daran bis 1771. Im folgenden Jahre 1769 führten sein Sohn Domenico Pozzi und der Augsburger Hofmaler Gottfried Bernhard Goetz die allerdings eher sparsame Ausmalung der Gewölbe des Chores und des Mittelschiffes aus. Ebenso konnten die Fenster im Schiff und Chor eingesetzt werden. Vor allem aber sah der Herbst 1769 die Vollendung des Turmes, die in der Bürgerschaft besonders lebhaft Freude erweckte; die halsbrecherischen Arbeiten der Aufpflanzung des krönenden Knopfes und des Wetterhahns lockten eine große Menge von Schaulustigen rings um die Kirche an. Im nächsten Sommer 1770 kam auch die Errichtung des letzten und schwierigsten größeren Bauteils zu ihrem Abschluß: der zentralen Kuppel über der



Inneres von St. Ursen, Solothurn. Blick gegen den Hochaltar.

Vierung, mit der nun das Gebäude seine definitive Gestalt erhalten hatte. Im Spätherbst desselben Jahres wurde auch die 1769 begonnene große Freitreppe gegen die Hauptgasse hin vollendet, die einen integrierenden Bestandteil des uns vertrauten Bildes der St. Ursenkirche darstellt. Vom 28. August bis 1. September zuvor war auch der feierliche Aufzug der von den einheimische Glockengießern Keiser gelieferten elf neuen Glocken erfolgt, die am 8. September erstmals ihren ehernen Klang über die Stadt hin erschallen ließen.

Was nun noch zu leisten blieb, waren mehr sekundäre Arbeiten der innern Ausstattung und der Ausschmückung des Neubaus. Sogleich nahm deshalb in den Räten die mehr von Sparsamkeit als von Dankbarkeit eingegebene Meinung überhand, man könne nunmehr der Dienste des bauleitenden Architekten entbehren, da seine eigentliche Arbeit abgeschlossen sei; im Hintergrund machten sich natürlich dabei vor allem alle Ressentiments gegen den fremden, geistig überlegenen Fachmann Luft, die man vorher hatte unterdrücken müssen, weil man ohne ihn nicht auskam. Ohne sich vorher mit den beiden Pisoni zu besprechen, beschloß die Baukommission am 14. Oktober 1770 ihre Entlassung, und auch als diese sich über das schroffe Vorgehen und die Verletzung der eingegangenen Verträge beschwerten, fanden sich die Räte nur zu einer relativ geringen Extraentschädigung bereit. Ja die offizielle Abschiedsurkunde vom 16. November stellte eine eigentliche Verdrehung des Sachverhaltes dar, indem der Rat hier behauptete, er habe den Pisoni auf ihr «unterthänig gehorsamstes Verlangen» den Abschied erteilt, während Gaetano Matteo Pisoni in Wirklichkeit schnöde weggeschickt wurde und voll gerechten Grolles gegen seine undankbaren Auftraggeber für immer von Solothurn schied.

Das Fehlen einer energischen leitenden Hand wurde indessen alsbald spürbar; während des Jahres 1771 wurde nichts Entscheidendes zur Fertigstellung des Baues geleistet. Zudem hatte man den jüngern Pisoni, der sich mit seinem geschmeidigen, konzilianen Wesen in Solothurn weit beliebter gemacht hatte als der unbeugsam seiner Überzeugung folgende Onkel, ohnehin mehr pro forma entlassen, um die Brüskierung des Ältern nicht noch kränkender erscheinen zu lassen. So machte es den Räten keine Mühe, sich zum Entschlusse durchzuringen, im Frühjahr 1772 Paolo Antonio Pisoni zurückzuberufen; um ihn eher zur Rückkehr zu bewegen, bot man ihm sogar nicht nur die Leitung über die Vollendung des Baues der St. Ursenkirche an, sondern gleich eine Lebensstellung, indem für ihn die neue Stelle eines Kantonsbaumeisters geschaffen wurde, die die Oberaufsicht über alle staatliche Bauten im solothurnischen Gebiet übertragen erhielt. Der jüngere Pisoni zierte sich denn auch nicht und nahm das Angebot gerne an. Sogleich äußerten sich seine zielbewußten, nach Möglichkeit aber doch auch andern Meinungen entgegenkommende Leitung in einem glücklichen

Fortgang der noch ausstehenden Arbeiten. Nachdem schon 1770 die Chorherrenstühle erstellt worden waren, folgten nun im Sommer 1772 die Ratsherrenstühle, die weitem Kirchenbänke sowie die Beichtstühle, für die, wie für alle ähnlichen Arbeiten in der Kirche, die Gebrüder Franz und Jeremias Schlapp die künstlerischen Schnitzereien lieferten. Ebenso wurde die von dem Zuger Orgelbauer Bossart gebaute Orgel aufgestellt. Schließlich nahm der von Einsiedeln berufene Bildhauer Johann Baptist Babel die Schaffung des plastischen Schmuckes der Fassade und der beiden Brunnen zur Seite der großen Freitreppen in Angriff, die er bis 1775 vollendete. 1773 wurde mit der Errichtung der von Pisoni entworfenen Kanzel, des Taufsteins und des Chorgitters wenigstens die Ausstattung des Chores und des Mittelschiffes abgeschlossen, so daß der lange erwartete und ersehnte Augenblick eintreten konnte, daß die neue Kirche ihrer Zweckbestimmung zugeführt werden durfte.

Am 24. September 1773 traf Bischof Josef Niklaus von Montenach, von festlichem Glockengeläute begrüßt, in Solothurn ein, um die auf den 26. September angesetzte Konsekration der neuen Kirche zu vollziehen. Nach sorgsam ausgearbeitetem Zeremonial gingen die Feierlichkeiten unter Teilnahme des gesamten Rates, der Geistlichkeit und der ganzen Bürgerschaft vor sich. Den Höhepunkt nach der Konsekration bildete vor allem der offizielle Einzug der Pfarrgemeinde in ihr neues Gotteshaus am 29. September, auf den bis zum 2. Oktober ein großes Volksfest begangen wurde, mit militärischen Paraden, großen Prozessionen, feierlichen Gottesdiensten, aber auch mit fröhlichem Tanzen, Essen und Trinken.

Noch war allerdings die Ausgestaltung des Innern der neuen Kirche im Augenblick ihrer offiziellen Eröffnung nicht vollendet. Vor allem fehlten die zehn Nebenaltäre in den Quer- und Seitenschiffen. Ihre Erstellung beschäftigte noch acht Jahre lang eine ganze Zahl von Künstlern: nach den Anweisungen Paolo Antonio Pisonis schufen der Waadtländer Jean François Doret, der Berner Johann Friedrich Funk und Peter Scheuber von Langendorf die Altäre; die Schöpfung der großen Altarbilder, denen als farbigen Blickfängen eine wesentliche Funktion innerhalb der Ausschmückung der sonst vorwiegend einfarbigen Kirche zukam, wurde dem Basler Josef Esper, dem Deutschen Johann Niklaus Treu, dem Franzosen Nicolas Guibal, dem jungen Solohurner Felix Wirz, vor allem aber dem Römer Domenico Corvi anvertraut. Am 29. Sept. 1783 erteilte dann der ein Jahr zuvor gewählte neue Bischof von Lausanne, Bernhard Emanuel von Lenzburg, den zehn Altären die Konsekration. Als letztes großes dekoratives Element im Innern der Kirche wurde erst 1790 die große Gloriole mit den Reliquien der Thebäer in der Chorapsis angebracht, ein Werk des Tessiner Stukkateurs Carlo Luca Pozzi.

Damit stand das große Werk, nach fast dreißigjähriger Bauzeit, in seiner endgültigen Gestalt da. Die Barauslagen, die Bau und Ausschmückung erfordert hatten, wurden auf rund eine Million Pfund, das wären rund zehn Millionen heutige Franken, geschätzt; noch einmal ungefähr auf die Hälfte davon kann wohl der Geldwert der Naturalleistungen: Steine, Kalk, Sand und Holz aus den obrigkeitlichen Gruben und Hochwäldern, Fronführungen etc. angesetzt werden, so daß die gesamten Baukosten sich auf rund 15 Millionen heutiger Franken belaufen würden. Der Betrag ist für die damals kleine Stadt recht beträchtlich, würde er doch auf den Kopf ihrer Bevölkerung über 4000 Franken ausmachen. Um so dankbarer darf die Nachwelt dem trotz mancher Kleinlichkeiten im Einzelnen doch dem Ganzen gegenüber überaus großzügigen Opferwillen jener Generation sein, die mit der Pisoni'schen St. Ursenkirche dem alten, patrizischen Solothurn das letzte, aber eindrucklichste große Denkmal setzte.

Buchbesprechung

«Lueg nit verby» Kalender 1963

Wir kennen diesen vertrauten Hausfreund seit Jahren und bewundern darin stets das feine Sensorium für die Strömungen unserer Zeit. Dieser Almanach, dessen Schau der Dinge sich gut liest und dessen Darstellung gefällt, hat hohes Niveau, was schon das Geleitwort des Herausgebers Albin Bracher (Verlag: Buchdruckerei Habegger AG, Derendingen) verrät. Eine Bejahung und ein Bekenntnis zur Gegenwart strömt aus der belletristischen Beredsamkeit seiner Tochter in «Kleine Stadt, große Stadt», die einem Hang zu tiefsinniger Verknüpfung entspringt. Aus etlichen Betrachtungen spürt man die Sehnsucht nach einer Welt, wo sich der Mensch geborgen fühlt, und gerade mit dieser Gedanken- und Gefühlswelt weiß der Herausgeber dem wirklichen Bedürfnis der Leserschaft entgegenzukommen. Viele eigenständige kleinere Abhandlungen bieten eine Fülle von Stoff aus Heimat, Zeit und Geschehen. Eine liebevolle Gedächtnisschrift über unsere Toten und reiche Illustrationen runden die Gesamtgestaltung, die wiederum die Wertschätzung der Leserschaft verdient.

E. G.

«Dr Schwarzbueb»

Solothurner Jahr- und Heimatbuch 1963. Herausgegeben von Albin Fringeli. Druck und Verlag Jeger-Moll, Breitenbach. Das im 41. Jahrgang stehende Jahrbuch kann bestens empfohlen werden.

«Chumm mer z Hülj»

Herausgegeben vom kantonalen Gewerkschafts-Kartell, Solothurn. Schriftleiter Walter Ingold, Biberist. Der meist volkskundliche Inhalt ist beachtenswert.